

rezeption

UZ

Ruhmloses Ende familiärer Harmonie

Anmerkungen zum DEFA-Film „Familienbande“ von Horst E. Brandt

Nicht ohne Resonanz wurde die Werbetrommel für den Kinosommer '82 gerührt, verheißungsvoll auch der Auftaktstreifen der XI. Sommerfilmtage angepriesen: „Familienbande“ von Manfred Richter (Szenarium) und Horst E. Brandt (Regie) — auf dem Kino-Markt als neuer, beachtenswerter DEFA-Krimifilm ausgewiesen. Beachtung finden wird er sicher, zumal DEFA-Filme dieses Genres selten sind.

Nach wie vor sind fast täglich in der Presse Meldungen über Transitmilbaur zu finden. Lange Zeit im Gespräch war beispielweise der 1977 verübte Einbruch Westberliner Täfer in das Museum Lübbenaum, um 72 wertvolle Stücke Meißner Porzellans im Wert von einer Dreiviertel Million Mark zu entwenden und unter Transitmilbaur in Rückseiten (0) in den Westen zu schließen. Die Einbrecher wurden gestellt; in Cottbus fand dazu ein aufsehenerregender Prozeß statt, den DEFA-Regisseur Horst E. Brandt aufmerksam verfolgte. Und sich dadurch zum Projekt „Familienbande“ inspirierten ließ, ohne allerdings einen authentischen Film drehen zu wollen. Im Mittelpunkt der Filmgeschichte stehen die drei Raben-Brüder: Frank, Facharbeiter und — teilweise unter Anwendung unregelmäßiger Mittel — mit dem Bau eines Eigengebäudes beschäftigt, wohnt mit Familie und seiner Mutter in der DDR. Die Brüder Olat und Markus aber in Westberlin. Letzterer wurde seinerzeit nach Verbüßung einer Haftstrafe aus der DDR ausgewiesen. Beide leben nun von Gelegenheitsjobs und deshalb auch nicht gerade großzüig. Um zu Geld zu kommen, lassen sie sich von kriminellen Elementen anwerben, wollen sie sich auf dem westlichen Kunstmarkt „bewöhnen“ — als kleine Ganoven gerissener Betrüger und Kunsthändler aus dem Antiquitätengeschäft. Zu diesem Zweck werden die Familienbande zu Mütter und Bruder Frank „im Osten“ wieder neu geknüpft, dabei Franks mäßliche Lage beim Eigenheimbau skrupellos ausgenutzt, um alle kriminellen Aufträge möglichst reibungslos verwirklichen zu können. Soviel zum Filmgeschehen.

Horst E. Brandt hob in einem Interview hervor, er würde seinen Film nicht einen politischen, sondern einen Kriminalfilm nennen, da der Film „zunächst mit einem Kriminalfall“ zu tun habe. Ich habe diese Unterscheidung für unsinnig und falsch, zumal sich dieser Stoff für einen spannenden und aktionsreichen, dabei Alteker wie Hintermänner entlarvenden Polikrimi genauso angeboten hätte. Statt dessen ist ein größtenteils langatmiger Lehrfilm mit kriminalistischem Einzelhang entstanden — einfüllig und eben nicht überzeugend inszeniert, von der Bühnengestaltung bis zur Milienschöpfung.

Wenn Brandt die einleuchtende Auffassung vertreibt, Krimis würden „erst dann interessant, wenn sie kriminelle Handlungen nicht bloß illustrieren, sondern ihren gesellschaftlichen Motiven nachspüren“, so ist nicht zu verstehen, warum dann ein solch oberflächlicher Film produziert wurde, der lediglich Konflikte andeutet. Für einen echten Krimifilm hätte aber das Szenarium weitau mehr hergeben müssen. Es genügt eben nicht durch den Einsatz guter Darsteller (Peter Reuse, Hanns-Jörg Weber, Roman Kaminski, Franziska Troegner u. a.) womöglich ein schwaches Szenarium ersetzen zu wollen.

Einen einigermaßen akzeptablen DEFA-Krimi gab es wohl lange nicht — auch mit „Familienbande“ ging man nicht das Risiko ein, mal wieder eine Ausnahme zu wagen...

Frank Weizel



Überzeugung spricht aus jedem Blatt

Zur Ausstellung mit Werken von Prof. G. Meyer-Dennewitz

Die Kunstsammlung der KMU zeigt gegenwärtig — und noch bis zum 24. Juli 1982 — in der „Galerie im Hörsaalbau“ insgesamt 73 Arbeiten von Prof. Gabriele Meyer-Dennewitz. Die Gemälde, Pastellbilder, Druckgrafiken und Zeichnungen entstanden überwiegend seit 1972, sind also ein Ausschnitt der künstlerischen Produktion des letzten Jahrzehnts, des sechzehnten im Lebenanalter der Künstlerin.

Anlaß für die Ausstellung ist nämlich der bevorstehende 60. Geburtstag von Gabriele Meyer-Dennewitz, die am 22. Juli 1922 in Leipzig geboren wurde. Zugleich wird sie als Hochschullehrerin emeritiert, nach nahezu einem Vierteljahrhundert

Platz finden werden. Als wandfüllende dekorative Arbeiten haben sie gleichermaßen eine bildhafterhaltende wie eine raumumschließende Funktion zu erfüllen. Sie erzählen nicht illustrativ die Geschichte unserer Universität, sondern verweisen auf seine Kräfte, die geschichtsverändernd wirken. Komponiert als traditioneller Malergobelus klassischer Prägung, weist der Karton ein dreiteiliges Bildfeld auf, das von einem ornamentalen Rahmen umgeben wird. In dieser Bordüre verwenden die Künstlerin sowohl das alte Universitätsadler der Mittelalters als auch Motive der Schnitzerei, Seiten aus der großen Matrikel der Universität (prägotische Initialen, Buchstaben und Wappen) und in einer Kartusche ein Zitat aus der Kursächsischen Schulordnung von 1590.

Es fällt auf, daß in dieser Ausstellung malerische Arbeiten dominieren, während man in früheren Jahren mehr die Grafikerin Meyer-Dennewitz zu schätzen wußte. Selbst für die zeitlich am Beginn stehende Folge von Linolschnitten zur „Carmina burana“ (entstanden 1970 bis 1973) spielt Farbe eine wichtige, nämlich empfindungstragende Rolle. Später geht sie überwiegend zur einen größeren Reichtum an Grauwertstufen mit der Freiheit der Handzeichnung vereinfachter Algarate über (Zeichnung auf Aluminium — Offsetplatten, die wie eine Lithographie gedruckt werden).

Von außerordentlichem inhaltlich wie gleichermaßen dekorativem Reiz sind einmal die in der Ausstellung gezeigten Pastelle — in denen sie in immer neuen Varianten das Glück der in Harmonie mit der Natur lebenden Menschen schildert, die Ausbeutung und Bedrohung durch Kriege und Gewalt zu überwinden vermögen; ihr unerheblicher Glaube daran spricht aus jedem der Blätter — zum anderen geben sie verhalterne, intime, zum Nachdenken anregend und sehr emotional von ihren großformatigen Pastellmalereien aus, denen oft ein symbolischer Charakter eigen ist. In dieser Technik vor allem weist ihr jüngeres Werk eigenständige Züge auf. Dafür dieses Bekenntnis zu Kunstverständnis ebenso wenig schneut, wie es in älteren Arbeiten geschah (in denen auf H. Grundig, L. Feininger, M. Chagall und H. Vogeler verwiesen wurde), das beginnt ihr Pastellbild „Begegnung“ (1980), das ein Selbstporträt der Künstlerin von einem berühmten Selbstbildnis der Paul Modersohn-Becker zeigt.

Hingewiesen soll noch sein auf die Serie kleiner Gemälde, entstanden 1972 bis 1974, die dem Ereignis „Carpeaux“ gewidmet ist, einem mecklenburgischen Ort, der für sie zum Synonym für innige Natürlichkeit des Menschen im Umgang miteinander wurde, zu ihrem „Artaden“. Rainer Behrends



Miklucho-Maklai-Student der Universität Leipzig

„Leben ist eine Chance, die man wahrnehmen müsse ...“

So heißt ein Satz aus einem weniger bekannten frühen Werk von Max Frisch mit dem Titel „Antwort aus der Stille“.

Mehr als 30 meist jüngere Leute waren zum Max-Frisch-Abend am 16. Juni im Ernst-Beyer-Haus gekommen. Diese Lesung war die zweite Veranstaltung einer neuen Reihe unter der Überschrift „21 Uhr im Beyer-Haus“.

Ein Jubiläumsabend zum 70. Geburtstag des Schweizer Schriftstellers war es nicht, denn der feierte Frisch schon im vergangenen Jahr. Dr. Christa Grimm von der Sektion Literatur/Germanistik und Michael Hametner, Leiter der Studiobühne der KMU, wollten mit diesem Abend Anregungen vermitteln, Frisch wieder einmal oder vielleicht erstmals, zu lesen. Die Vortragenden beleuchteten den Frisch von vielen Seiten. Dazu gehörten wichtige und interessante Lebensabschnitte des Schriftstellers, die, angereichert mit Auszügen aus Werken der jeweiligen Schaffensperiode, tiefer in die Empfindungswelt von Max Frisch blicken ließen. Sehr angenehm empfand das Publikum, wie Dr. Grimm ihre Begeisterung von Frisch auf die Zuhörer übertragen konnte. Weder Hörer noch Lesende bemerkten dabei, daß die vorgegebene Stunde längst überschritten war.

Diese neue Reihe im Beyer-Haus lief sehr gut an — Literaturfreunde wünschten sich mehr in dieser Richtung. L.B.

Temperamente

Blätter für junge Literatur, Ausgabe 1/1982 ist erschienen. Hauptthemen des Hefts sind Geselligkeit, Unterhaltung, kulturelle Massenbedürfnisse, Texte von Irene Runge und Regina Scheer untersuchen Freizeitbedürfnisse früher und heute; ein Essay von Hartmut Mechtel betrachtet neuere DDR-Abenteuerliteratur. Unterhaltungskunstexperten vom Oktoberklub und von ENGERLING kommen zu Wort. Besti- und Blues-Texte sind dem beigegeben. Kurzprosa zum Thema „Frieden“ ist von Frank Weymann, Wolfgang Müller und Wolfgang Sämann abgedruckt; neue Gedichte junger Lyriker und ein Werkstattgespräch mit Hans Brinkmann vervollständigen das Heft. Zur Zeit wird Heft Nr. 2 vorbereitet.

Veranstaltungen im Juli und August in der mb

1. Juli, 19.30 Uhr, VT FÜR DEN FRIEDEM, SOLIDARITÄT mit dem palästinensischen und dem libanesischen Volk; im Konzert: Alerce, 3 Mark; Café Galerie, Verkaufsausstellung moderner griechischer Pfeilblattgraphiken und Folklore.
3. Juli, 19.30 Uhr, SN „Das galan te Sachsen“, Zur Literaturgeschichte im Zeitalter August des Starken, Forum mit Prof. Czok.
4. Juli, 18 Uhr, HS 19, „Afghanistan in Geschichte und Gegenwart“, Dok-Film.
5. Juli, 19 Uhr, BK, VT, BB, Tanz mit „Okay“, Bonn, 3 Mark.
6. Juli, 19.30 Uhr, SN, „Der durstige Pegasus“, Bernd Igel, Lynn, Bernd Seidel, Prosa (beide KMU); 20 Uhr, VT, Klassiktheater, Gerhard Echer (p) und Christa Möhni (voc) spielen Ragtime von Scott Joplin, 2,50 Mark; 19.30 Uhr, OK, Ausstellungsgespräch zur Fotoausstellung „Wie 20. Juli, 20 Uhr, VT, Rockkonzert „Primamer“, Magdeburg, 4 Mark.
21. Juli, 19 Uhr, BK, Pappelapop, 3 Mark.
27. Juli, 20 Uhr, VT, Liebhüser Gruppe „Zapfen“, Leipzig, 2,50 Mark.
28. Juli, 19 Uhr, BK, Pappelapop, 2 Mark.
29. Juli, 18 Uhr, HS 19, „Afghanistan in Geschichte und Gegenwart“, Dok-Film.
30. Juli, 22, 23, 24. Juli, 3. und 5. August, 19 Uhr, Café BB, Bierabend.
4. August, 19 Uhr, BK, Pappelapop, 3 Mark.
5. August, 19 Uhr, OK, VT, BB, Pappelapop, 2 Mark.
17. Juli, 19 Uhr, BK, Tanz mit „Jet“, Merschburg, 3 Mark.
19. Juli, 21 Uhr, VT, „Kabarett des Abends“, Kabarettisches von Wolfgang Krause, 1 Mark.

Vom 7. August bis 5. September bleibt die Meritzbastei geschlossen.

den Namen Miklai-Küste erhielt, wenig vom Dorf Boung entfernt.

Miklucho-Maklai brachte eine Reihe von auf Neuguinea noch völlig unbekannten Kulturgütern mit (zwei Kinder, Samen und Sitzsätze u. a. u. Mais, Melonen, Annas sowie eiserner Arte).

Die sozialen Völkerkundler konnten heute — 100 Jahre später — feststellen, daß die russischen Worte dafür in die Boungsprache eingearbeitet sind. Die Bewohner dieses Küstenabschnittes hielten sich damals für die einzigen Menschen auf der Welt, deshalb nannten sie den Fremden „Mann vom Mond“. Der lehrte sie jedoch, daß er ein „russischer Mensch“ sei. Unter dieser Bezeichnung „Tamo Russ“ hat sich das Andenken Miklucho-Maklai bis heute erhalten. Der Forscher nimmt sogar unter den mythischen Stammmethoden seinen Platz ein, weshalb auch die Leute aus seinem Lande mit großer Gastfreundlichkeit aufgenommen wurden.“

1981 traf im Universitätsarchiv die Anfrage eines Journalisten aus Perm (UdSSR) ein, ob sich an der Universität Leipzig folgende Vorlesungen befänden:

1. Physische Geographie bei Prof. Dr. Naumann.

Leipziger Universität Dokumente über den russischen Ethnographen befinden. Ihnen konnte folgende Antwort erteilt werden:

„Auf Ihr Schreiben teilen wir Ihnen mit, daß Nikolai Miklucho am 15. April 1865 an der Universität Leipzig immatrikuliert wurde und das Sommersemester 1865 an der Universität „Cameralia“ studiert hat. Die Eintragung in die Matrikel der Universität lautet:

Name: Nikolai Miklucho
Geburtsort: St. Petersburg
Vaterland: Russland
Alter: 19 Jahre
Religion: Griechisch

Inländer oder Ausländer: Ausländer
Zimmer: besuchte Universität: Heidelberg
Studiendirection: Cameralia
Wohnung: Inselstraße 15

(Quelle: Universitätsarchiv Leipzig, Matr. Nr. 122)

„In Vorbereitung des Universitätsjubiläums wird gegenwärtig ein neuer Band „Berühmte Leipziger Studenten“ gearbeitet, der 1984 im Urania-Verlag erscheinen wird.“

Derartige Entdeckungen weisen darauf hin, daß das Herauszugeben Kollektiv nur eine geringe Zahl von ihnen berücksichtigen kann und die Frage, wer denn eigentlich nicht an der Universität Leipzig studiert hat oder in den Mauern der Stadt weilt, durchaus berechtigt ist.“

G.K.-S.

Gezielt, amüsant und mit Ernst

Zum neuen Programm der „Spitzhaken“ „Trotz(t) alledem“

Seit nunmehr sechs Jahren bezeichnet das Kabarett „Spitzhaken“ mit seinen Programmen das kulturi-künstlerische Angebot an der KMU. Auch das neue Programm der „Spitzhaken“, das vor wenigen Wochen seine Premiere erlebte, zeugt vom gewachsenen Leistungspotenzial. Alles aber gilt in der Grundthese, daß unser kollektiver Beitrag darin besteht, daß jeder an seinem Platz gute Arbeit leisten muß, schlechte Gewohnheit, Gleichgültigkeit, Leidetretrei und andere verschwendete Eigenschaften bekämpft werden müssen. Das erscheint mir auch als die Grundzusammenfassung des Programms, dessen „Nummern“ zu einem hohen Prozentsatz von den Spitzhaken selbst geschrieben wurden und die die Akteure mit guten schauspielerischen Leistungen umzusetzen vermögen. Man spürt die Freude des Stalls, den die Kabarettisten an ihrer Arbeit haben. Wenn dennoch eine kritische Bemerkung fallen soll, dann betrifft es die sprachliche Umsetzung, die zum Teil nicht befriedigt. Das tut aber dem guten Eindruck des Programms insgesamt hinterhält. Keinen Abbruch.

„Wir lassen keinen aus“ versprechen sie im Eingang zu ihrem mit dem Titel „Trotz(t) alledem“ überschriebenen Programm. Und das, was die Akteure in ihrem 70minütigen „Angebot“ — im wahrsten Sinne des Wortes — pausenlos zum Besten geben, verzwickt dieses Versprechen amüsant, treffsicher und auch mit dem notwendigen Ernst. Da ist nichts von Besserwissen, erhobenem Zeigefinger oder Schlechtmacherel. Das, was von den Kabarettisten aufgespielt wird, sind unsere eigenen Fehler, menschlichen Schwächen, die pointiert dem Lachen preisgegeben werden und auch zum Nachdenken anregen sollen. Notleidend ist es, daß wird auch kritisch praktiziert, daß vor allem studentische und auch Lehrkörperliche verspielte Haltungen auf Knochen genommen werden. So beispielweise die „Auseinandersetzung mit einem Studenten, Erziehungsmethoden“, wie die eigentlich der Vergangenheit angehören sollten, werden hier gekonnt persifliert. Besonders beeindruckend stimmt ich den Spitzhaken voll inhaltlich zu, wenn sie „In eigener Sache“ zu verstehen geben, daß Kabarett — auch standesmäßiges — kein Lüchentüller ist, nicht das umrahmende Grün für Versammlungen und ähnliche Veranstaltungen. Kabarett ist harter Arbeit, die zum richtigen Zeitpunkt erledigt werden will.“

Gudrun Schaufuß



Szene aus dem neuen Programm der Spitzhaken „Trotz(t) alledem“. Foto: R. Müller